Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Verbindungsmittel in Belgien

Visual Library

Verbindungsmittel in Belgien.

Vor Kurzem ist in Hannover (in der Helwingschen Hof-Buchhandlung) »ein Reisebericht über den Bau und die Bearbeitung des Flachses in Belgien, so wie über einige verwandte Gegenstände« erschienen, in welchem drei mit der Landwirthschaft vertraute Männer, die Herren W. Arnemann, A. Ledebur und J. A. Lütje, welche auf Veranlassung des Hannoverschen Ministeriums des Innern eine Reise in jenes Land unternahmen, in dem die Landwirthschaft in so schöner Blüthe steht, die Erfahrungen niederlegen, die sie dort gewonnen haben. In diesem überhaupt sehr lesenswerthen Reiseberichte befinden sich gewiß ganz richtige Bemerkungen über die Wichtigkeit guter Wege für die Landwirthschaft und eine Vergleichung der so ausgezeichnet guten Wege in Belgien mit vielen ausgezeichnet schlechten im Königreiche Hannover. Was von schlechten Wegen in Hannover gilt, gilt noch für viele andere deutsche Länder. Aber eins haben jene Reisenden vergessen. Wenn sie den Flor der belgischen Landwirthschaft schilderten, hätten sie auch der Ursachen gedenken müssen, welche nebst dem Frieden, dessen sich Belgien gleich dem größten Theile von Europa seit Jahren erfreut, diesen Flor der Landwirthschaft herbeigeführt haben. Diese Ursachen sind die gesetzliche Freiheit, welche der Verfassungsstaat, da, wo er in der That und in Wahrheit vorhanden, allen Staatsbürgern, der ländlichen Bevölkerung, wie den Bewohnern der Städte bringt. Eine freie Gemeindeverfassung, wie sie Belgien besitzt, eine schnelle, unpartheiische Rechtspflege, öffentlich und mündlich vor allem Volke gehegt, eine freie, nicht unter der Bevormundung, Aufsicht und zudringlichen Einmischung eines Heeres von Beamten gewählte Volksvertretung; eine freie Presse endlich, die wahre Dollmetscherin, der wahre Anwalt für die Klagen und Wünsche des Volkes — alle diese Dinge düngen freilich die Felder nicht, sie schaffen auch kein fruchtbares Wetter, rotten kein Unkraut aus und vertilgen kein Ungeziefer, aber sie schaffen eine Rechtssicherheit die mehr als allen anderen Gewerben gerade der Landwirthschaft zu Gute kommt.

Wie Vieles drückt dagegen noch den Landwirth in den meisten deutschen Staaten? Wie viel Leistungen oft der ungerechtesten Art sind ihm da aufgebürdet; wie viele Hindernisse werden nicht jeder freien und unabhängigen Führung der Gemeindeangelegenheiten entgegengethürmt, wie drücken grade auf die ländlichen Gemeinden die ewigen Bevormundungen der Verwaltungsbeamten? Erzählt zum Beispiel einmal einem belgischen Landwirthe, daß in den meisten deutschen Ländern der Eigenthümer von Ländereien es dulden muß,

daß der Haase, der Hirsch, das Reh, der Eber des »Jagdberechtigten« seine Äcker verwüstet, und er wird darüber ein Urtheil fällen, das keine censirte Presse wiederholen kann.

Um gute Wege zu haben, die den Volkswohlstand fördern, müßte man auch gute Wege haben, die Jeden zu gesetzlicher Freiheit und zu seinem guten Rechte führen.

Und nun zu der Stelle aus jenem Reiseberichte:

Einen Haupthebel für die belgische Landwirthschaft bilden die so schönen Verbindungsmittel.

Das Land ist von schiffbaren Flüssen, Canälen, Eisenbahnen und guten Chausseen durchschnitten. Es wird also dem Landwirth leicht gemacht, seine Erzeugnisse in diejenigen Gegenden zum Verkauf zu schaffen, wo sie am meisten gesucht sind, und das ihm in seiner Wirthschaft Nöthige, hauptsächtich den Dünger und die Steinkohlen, leicht herbeizuschaffen. Er hat dadurch den Werth guter Wege schätzen gelernt und so sorgt er selbst dafür, von der Chaussee ab nach seinem Dorfe oder Gehöft einen fahrbaren Weg zu haben, ja selbst die Wege zwischen den Feldern immer in gutem Stande zu erhalten.

Daß der Betrieb des Ackerbaues durch gute Wege ungemein erleichtert wird, läßt sich wohl nicht läugnen. Dennoch treffen wir in den Fürstenthümern Göttingen, Grubenhagen und Hildesheim neben guten Chausseen noch Dörfer an, die im Winter und überhaupt bei nasser Witterung fast unerreichbar sind. Das Material zum Bessern der Wege hat man oft in der Nähe, dennoch geschieht wenig oder nichts dazu.

Im Frühjahre wird dort das Zugvieh vor dem Düngerwagen bei den zum Versinken ausgefahrenen Wegen oft so abgetrieben, daß trotz des angewandten Körnerfutters dasselbe abmagert. Müssen ferner, um das Brennmaterial herbei zu schaffen, im Nachwinter weite und schlechte Wege befahren werden, so ist der Übelstand noch größer.

Mit dem so abgetriebenen Vieh ist es nicht möglich, eine gute Frühjahrsbestellung zu beschaffen. Man macht es nicht, wie es sein muß, sondern, so gut es bei den Umständen gehen will, und ist um so mehr genöthigt, mit der Bestellung sich zu übereilen und vielleicht eine Furche weniger zu geben, da die Düngerfuhren, der schlechten Wege halber, zu viele Zeit wegnahmen, die jetzt wieder eingeholt werden muß.

Tritt nun gar während der Erndtezeit nasse Witterung ein, wodurch die Wege schlecht werden, und dauert dieselbe lange fort, so treten für die Herbestellungen dieselben Übel ein.

Übrigens machen auch in den genannten Provinzen unsers Königreichs manche Dorfschaften, von energischen Beamten oder einsichtsvollen Vorstehern und Gemeindegliedern zur Wegebesserung angefeuert, eine rühmliche Ausnahme.

Würde man nach dem Beispiel der Belgier immer die Wege im

guten Stande erhalten, so würde das Zugvieh das ganze Jahr hindurch in guter Kraft bleiben und, was das Wichtigste ist, man würde die Kopfzahl desselben, unbeschadet einer bessern Ackerbestellung, verringern, und das Unglück so mancher Bauern: zu starke Bespannung, einschränken können.

Die Gemeindeverhältnisse in Deutschland, insbesondere die Öffentlichkeit ihrer Verwaltung.

Von H. S.

Die Gleichgültigkeit und Nachlässigkeit des Bürgers und des Bauers in Bezug auf die Rechte und Pflichten, welche ihm als Mitglied eines bestimmten Gemeindeverbandes oblagen, brachten es allein zu Wege, daß die wichtigsten Freiheiten derselben an die Fürsten und ihre Beamten verloren gingen. Als im Mittelalter die Städte anfingen, ihre Kraft zu fühlen, war jeder Bürger stolz auf seine Mitwirkung in der städtischen Verwaltung, und die höchste Würde, die er zu erreichen strebte, war Sitz und Stimme im wohlweisen Rathe der Stadt. Dieses gemeinsame Ringen nach einem Ziele, stark geworden durch Bürgersinn und Bürgertugend, verursachte dann einen siegreichen Gegendruck gegen die Allgewalt der Fürsten und des Adels. In Folge der Erstarkung dieser Gemeinden gelang es denn auch, ihren ständischen Deputirten eine Macht zu verschaffen, wogegen die Rechte, selbst der freisinnigsten deutschen Verfassungen, in der Jetztzeit weit zurücktreten müssen. Nach und nach erschlaffte dieser selbstständige Geist des Bürgers und die unumschränkte Gewalt einiger Patrizierfamilien leitete, zum Schaden des Ganzen, die Angelegenheiten. Selbstsüchtige Zwecke und dünkelhafter Hochmuth machten es den fürstlichen Beamten leicht, sich in den Städten ungebührlichen Einfluß zu verschaffen, und unvermerkt blieb von den ehemaligen Rechten wenig oder nur der Schein derselben in den Händen der Bürgerschaft. Dies war in kurzen Zügen ungefähr der Zustand der Städte zur Zeit als die französische Revolution andere Ideen in Umlauf setzte und zur Anerkennung brachte. Das Söldnerwesen und der Mangel aller Begeisterung für vaterländische Zustände